Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 30 (1940)

Heft: 26

Artikel: Der Mund, der schweigen muss [Fortsetzung]

Autor: Vogel, Bodo M.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645477

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Mund, der schweigen muß

Roman einer Aerztin von Bodo M. Vogel

Fortsetzung 8

regression en regression

Siebentes Rapitel.

Herbert Medow fuhr gleich nach Hause, nachdem er Dr. Thea Hansen verlassen hatte. In seinem ungemütlichen möblierten Zimmer lag ein Brief auf dem Tisch, und Herbert Medow erkannte gleich die Handschrift. Der Brief war von Lisa Melrum, der Frau, die er einmal gesiebt hatte, für die er gesitten und im Gefängnis gesessen.

Er hatte diesen Brief erwartet, und im stillen hoffte er immer noch, daß sie ihm Verständnis entgegenbrachte und ihm mitteilte, wann er sie wiedersehen könnte.

Es war kalt im Zimmer und er schüttelte sich. Er setzte sich auf das wacklige Sosa, deckte sich mit einer Decke zu und riß den Brief auf. Er war lang. Den ersten Teil las er rasch durch, dann las er ganz langsam, denn er war bei dem Hauptpunkt des Schreibens angelangt.

"... Es freut mich sehr, lieber Herbert", stand da, "daß du wieder in Freiheit bist, wie ich von Bekannten gehört habe, und ich wünsche dir alles Gute für die Zukunst. Sicher wird es dir leicht fallen, wieder hoch zu kommen.

Gewiß, es ift damals nicht dein Ernst gewesen, als du mir sagtest du wolltest mich heiraten. Ich bin eine verwöhnte Natur und meine Amsprüche sind so, daß du sie wohl kaum ersüllen kannst. Dann ist es besser, wir trennen uns sür immer und suchen uns zu vergessen. Ich meine es gut mit dir und ich hofse, du nimmst mir meine Ofsenheit nicht übel.

Mit nochmals besten Wünschen bin ich deine Lisa."

So also war das!

Herbert Medow las den Brief noch einmal, dann riß er ihn in kleine Stücke. Das schien ihm aber noch nicht zu genügen. Er warf die Stücke in den Ofen, zündete sie an und sah zu, wie sie zu Asche wurden.

Man hatte ihn vor der Frau gewarnt. Seine Mutter hatte davon gesprochen, ebenso einige von seinen Freunden, aber er hatte nicht darauf gehört, er war taub gewesen.

Er hatte nicht glauben wollen, daß sie ihn nur ausnützte. Mun stimmte es doch. Er hatte es eben schwarz auf weiß gelesen. Sie wollte nichts mehr mit ihm zu tun haben. Herbert Medow, der Mann, der immer Geld hatte, alle Wünsche, die sie hatte, zusriedenstellte, und Herbert Medow, der aus dem Gefängnis kam — die beiden waren für sie zwei verschiedene Menschen.

Der Ausdruck hilfloser Wut und Empörung kam auf einmal in seine Augen, und seine Hände zitterten. Wenn er das Weib nur sehen könnte. Aber, mochte sie sich verstecken, wo sie wollte, er würde sie zu sinden wissen. Sie sollte ihm das, was sie ihm geschrieben hatte, ins Gesicht sagen! Wahrscheinlich war sie zu seige dazu. Natürsich, dazu war sie zu seige! Sie war eine seige Lügnerin.

Er lachte bitter auf. Nein, das alles war nicht das Richtige. Nicht fie zur Rede stellen, derartige undankbare und seelenlose Geschöpfe straft man mit Berachtung.

Das beste war, nicht mehr daran zu denken. Da hatte sie ganz recht. Es hatte keinen Zweck und verursachte nur Arger.

Lieber an die Jufunft denken, an die Stellung, die gefunben werden mußte. Oder ...

Die Zeit verging, und endlich kam er zu einem Entschluß. Er sprang auf, nahm seinen Hut und Mantel und ging leise die Treppe hinunter. Draußen ging er bis an die Straßenecke, wo noch eine Taxe stand, dann ließ er sich in die Straße sahren, in der Prosessor Arusius wohnte. Er stieg etwas vor dem Haus aus, um kein Aussehen zu erregen, und ging zu Fuß weiter. Eine Uhr schlug Mitternacht. Es war ganz ruhig in der vornehmen stillen Straße und alles war dunkel. Nur im Hause von Prosessor Arusius brannte hinter einem Fenster im ersten Stock noch Licht.

Ein furzes Zögern, dann hob Herbert Medow die Hand und drückte auf die Nachtglocke.

Fast unmittelbar danach flammte das Licht im Borraum auf, man hörte Schritte, die Haustür ging auf und Prosessor Krusius stand auf der Freitreppe.

"herr Professor Krusius?" fragte herbert.

"Ja . . . " lautete die Antwort.

"Rann ich Sie fprechen?"

"Handelt es sich um einen dringenden Fall? Es ist spät und ich wollte . . ."

"Es ist fehr dringend, Herr Professor. Ich bitte Sie, mich jest noch zu empfangen."

Die Vorgartentür ging auf.

"Treten Sie näher", sagte der Chirurg.

Er schloß hinter dem Besucher ab und bat ihn in sein Sprechzimmer.

Brofessor Arusius hatte schon vor einiger Zeit zu Bett geben wollen. Er war in Haussoppe und in Hausschuhen. Dann aber hatte er sich auf einmal in ein neuerschienenes Buch von einem japanischen Chirurgen vertieft, in dem eine sehr interessante Versuchsoperation geschildert wurde. Das Thema sesselte Arusius, und er hatte sich Notizen gemacht, als plöglich die Klingel schriste.

Herbert Wedow stand auf der Türschwelle und schaute sich um. Er sah den gediegenen Luxus der Einrichtung, die schweren Klubsesselle, den mächtigen Diplomatenschreibtisch, die eleganten Venstervorhänge, die wertvollen Bilder an den Wänden, den schweren Teppich — und alles das sprach von Reichtum und ausgewähltem Geschmack des Besitzers. Kein Zweisel, daß Krustius ein sehr vermögender und kultivierter Mann sein mußte.

"Was steht also zu Ihren Diensten?" fragte der Chirurg, hinter Herbert Wedow ins Zimmer tretend. "Handelt es sich um Sie selbst?"

Brofessor Krusius' Blick glitt kurz über das Außere seines Besuchers. Das ärztliche Auge konstatierte die aufrechte, gerade Haltung, den ungekriibten Blick, und der sichere seste Gang war ihm vorhin schon ein Anzeichen dasür gewesen, daß der Mann kerngesund war. Immerhin, niemand weiß besser als der Chirurg, wie oft der Schein trügt. Er, Professor Krusius, würde es schon seststellen, was dem Besucher sehlte.

"Nehmen Sie Blat", sagte er, auf einen Klubsessel deutend. "Nun, wo tut's denn weh?"

"Gestatten Sie, daß — — daß ich rauche, Herr Prosessor? ... Es — — es spricht sich dann besser — — "

"Bitte schön. Nichts dagegen!" Arusius bot selbst Zigaretten an. Herbert Wedow zündete sich eine Zigarette an und lachte dann kurz auf.

"Ich kann mir vorstellen, was Sie denken mögen", meinte er. "Sie werden denken, der Mann ist überhaupt nicht krank und hält mich von der Nachtruhe ab. Doch, Sie werden anderer Meinung sein, wenn Sie vernehmen, was ich zu sagen habe. Ich möchte zuerst über ... über Frau Medow sprechen. Sie erinnern sich, Herr Professor? Sie war, wie ich gehört habe, Ihre Privatpatientin."

"Ja, ich erinnere mich sehr gut", erwiderte Krusius. "Und was haben Sie damit zu tun?"

"Sehr viel. Ich bin der Mann ..."

Herbert Medow sprach den Satz nicht weiter, sondern begann wieder. "Sie erinnern sich vielleicht auch daran, daß sie von ihrem Sohn gesprochen hat, der im Gefängnis war. Erinnern Sie sich auch daran?"

"Allerdings", lautete die Antwort. "Aber wollen Sie mir iet vielleicht fagen ..."

"Einen Augenblick, Herr Professor. Ich komme gleich darauf. Im voraus aber möchte ich gleich andeuten, daß, falls Sie mich vielleicht unterbrechen oder nicht aussprechen lassen sollten, daß Sie in diesem Falle untlug handeln würden. Denn das, was ich zu sagen habe, ist für Sie von größter Bedeutung, Herr Brosessor. Jawohl, von allergrößter Bedeutung."

Brofessor Arusius hatte sich inzwischen hinter seinem Schreibtisch verschanzt. Es kam gelegentlich vor, daß Geistesstranke die Arzte aufsuchten, und es war gut, wenn dann ein breiter Schreibtisch zwischen den Gesprächspartnern lag. Arusius betrachtete seinen Besucher, doch dieser schien, nach seiner Haltung zu urteilen, keineswegs geistesgestört zu sein. Auch getrunten schien er offenbar nichts zu haben. Er war erregt, ziemlich nervös, wie das leichte Zittern der Hand, in der er die Zigarette hielt, andeutete. Im übrigen war nichts Verdächtiges sestzustellen. Arusius sah nach der Uhr auf dem Schreibtisch.

"Erzählen Sie furz und bündig", meinte er, "inwieweit ich etwas mit der Angelegenheit zu tun habe."

"Das soll geschehen", erwiderte Herbert Medow. "Um gleich zu beginnen: ich bin der Sohn, von dem Frau Medow gesprochen hat. Aber sie — — sie ist nicht meine Mutter."

Krusius sah befremdet auf.

"Diese Behauptung erscheint mir faum glaubwürdig", bemerkte er. "Ich weiß — angenommen, Sie sind der Mann von dem sie sprach — — ich weiß, daß sie immer nur in Worten von Ihnen sprach, deren nur eine ernstlich beforgte Mutter fähig ist. Ferner ist mir nicht unbekannt, welchen unglücklichen Einsluß Ihr Verhalten auf die Kranke gehabt hat."

"Sie beschuldigen mich also — — —""

"Nennen Sie es, wie Sie wollen", sagte Krusius, "für mich ist es die Wahrheit, weiter nichts."

"Das weiß ich. Sie haben harte Worte gebraucht. Nun will ich Ihnen die reine Wahrheit sagen. Ich besitze amkliche Schriststücke, die beweisen, daß meine Mutter nur meine Adoptivmutter war. Sie hat hat keine Kinder gehabt. Aber, sie liebte Kinder sehr. Nachdem ihr Mann ganz jung gestorben war, nahm sie eine arme Frau in Pslege, die Zwillinge hatte.

Diese arme Frau hatte ihren Mann vor turzem durch Unfall verloren, und sie überlebte diesen Schlag nicht. Sie starb, aber die Zwillinge, zwei Jungen, sebten, sie waren gesunde, frästige Kinder. Ich glaube, daß Frau Wedow sie in ihrer grenzenlosen Kinderliebe anfänglich alle beide behalten wollte."

Es entstand eine kurze Pause. Herbert Medow zerdrückte die halbgerauchte Zigarette im Aschenbecher, bevor er weiter-

sprach. Aus den Augenwinkeln sah er nach Professor Krusius hinüber und stellte fest, daß dieser plöglich mit erwachter Aufmerksamkeit zuhörte.

"Beide Jungen zu behalten, fam aber nicht mehr in Betracht", fuhr Herbert Medow fort. "Die Mutter der Kinder hatte noch einen Onkel, der sich früher ihrer angenommen hatte, doch nichts mehr von ihr wissen wollte, als sie gegen seinen Willen geheiratet hatte. Das war hartherzig von dem Mann, nicht wahr, Herr Professor?"

Krusius machte eine ungeduldige Handbewegung.

"Sie kommen vom Thema ab!" rief er. "Bitte, zur Sache."

"Berzeihung, ich erzähle schon weiter. Der befagte Ontel – übrigens ein verhältnismäßig vermögender Mann fand sich bei der Beerdigung der Nichte ein. Er sah die Kinder und äußerte den Wunsch, etwas für sie zu tun. Für Frau Medow war das eine große Enttäuschung, denn sie hatte die beiden Jungen sehr gern. Das Problem war aber verhältnis= mäßig leicht zu lösen. Der Onkel nahm das eine Rind mit und Frau Medow behielt das andere. Sie zog es auf und adoptierte es später, so daß es ihren Familiennamen erhielt. Es hieß Her= bert, Herr Professor, und wurde von seiner Adoptivmutter geliebt und erzogen wie ein eigenes Kind. Es war nicht ihre Schuld, daß fich die Bunfche nicht erfüllten, die fie auf ihren Jungen sette. Doch das gehört jett nicht hierher. Ich will gleich auf den anderen Jungen zu sprechen kommen. Er behielt seinen richtigen Namen, sein reicher Ontel ließ ihn die höheren Schulen besuchen und studieren. Der Onkel ist vor einiger Zeit gestorben, aber der junge Mann war schon auf dem besten Wege zum Erfolg. Heute ift er berühmt und ein großer Mann. Sie werden icon miffen, wie er heißt: er heißt Professor Bernhard Krusius.

Krusius war aufgesprungen.

"Dann — — dann wären wir also — —"

"Zwillingsbrüder, ja", sagte Herbert Medow, ebenfalls ausstehend. "Hier sind die amtlichen Schriftslüce. Deswegen bin ich gekommen, Herr Brosessor — Bernhard", verbesserte er sich und ging auf ihn zu. "Bernhard, ich — ich bin ein schlechter Mensch — ich bin im Gefängnis gewesen — bin ich nun Ihr — bin ich nun dein Bruder noch, oder nicht? Ich möchte es aus deinem Munde hören."

Er hatte einen langen Briefumschlag auf den Tisch gelegt. Er enthielt die Geburtsurkunde, die Tausscheine der Zwillinge, Impsicheine und verschiedene Schreiben, darunter auch den letzten Brief von Frau Medow — alle die Sachen, die Dr. Thea Hansen Herbert Medow vor dem Gefängnis übergeben hatte. Krusius sah die Dokumente durch und dann, dann wurde es ganz still in dem Zimmer. Krusius' Gedanken schweisten weit zurück. Da waren verschiedene Umstände, die zusammenpaßten: gewisse ausweichende Antworten des inzwischen verstorbenen Onkels, die Erinnerung an das erste Gespräch mit Frau Medow, die ihn sehr seltsam angesehen hatte und wohl über ihre Kenntnis der Zusammenhänge schwieg, weil sie sich ihres Udoptivssohns schämte.

Nein, es war kein Grund, an der Echtheit der Dokumente zu zweifeln und an der Wahrheit der Worte, die Krusius eben gehört hatte. Dort stand also sein Zwillingsbruder, und er kam aus dem Gefängnis.

Krusius sah zu Herbert hinüber und stellte Bergleiche an. Sie sahen sich wirklich ähnlich. Herbert war hübscher, aber Bernhard übersah nicht die Weichheit seines Gesichtsausdrucks, das Unsichere an ihm, den verbissenen Zug um den Mund, die Flüchtigkeit des Blicks.

Von allem war wohl die Verbitterung das Schlimmste. Sie kennzeichnete einen Mann, der fertig war mit der Welt und sich nicht mehr hineinpassen konnte in die menschliche Gesellsschaft.

Fortsetzung folgt.